

lächerlichen Macho-Gehabe auf die Nerven, außerdem ist er ein Fan von Roter Stern Belgrad, was er aber nicht laut sagen darf, weil Zlatko und seine Kumpane ihn sonst verprügeln würden. Serbe hin oder her.

Halime und ein paar andere Mädchen beginnen zu schreien, und kurze Zeit später taucht Franziska Steinbrenner im Pausenhof auf. »Seid ihr verrückt geworden? Hört sofort auf! Habt ihr den Verstand verloren? Wenn ihr nicht sofort aufhört, rufe ich die Polizei. Ihr fünf kommt nach dem Unterricht zum Direktor. Mir reicht es!« Wieder einmal ist Franziska Steinbrenner froh, dass der Pausenhof von der Straße nicht einsehbar ist. Ihr genügt es, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner der umliegenden Häuser immer wieder über den Lärm ihrer Schülerinnen und Schüler beschweren.

»Warum muss ich zum Obermacker?«, fragt Murat empört. Er bringt sein Hemd in Ordnung, bei dem jetzt zwei Knöpfe fehlen, und deutet auf Zlatko. »Dieser Smombie hat auf Facebook geschrieben, dass er jeden umbringt, der über die Serben lacht.« Murat hält der Lehrerin sein Handy vors Gesicht. »Hier steht es. Will er mich umbringen, nur weil ich im Kosovo geboren bin?«

Franziska Steinbrenner liest das Posting und merkt, wie ihr das Herz bis zum Hals schlägt. Sie ist wütend, obwohl sie weiß, dass sie ihre Wut vor den Schülerinnen und Schülern nicht zeigen darf, weil die nur darauf warten, dass sie wieder einmal die Fassung verliert. Also atmet sie ein paar Mal tief durch. Lieber würde sie einen Schluck aus ihrem Flachmann nehmen, aber den kann sie sich erst in der nächsten Pause gönnen. Auf der Toilette.

Murat zeigt Zlatko den Mittelfinger und verschwindet im Schulgebäude. Zlatko und seine Diggas tauschen ein paar Worte auf Serbisch aus, und auch wenn Franziska Steinbrenner nicht versteht, was sie sagen, weiß sie, dass es bald wieder Ärger geben wird. Seit zehn Jahren unterrichtet sie an dieser Schule, und seit zehn Jahren gibt es diese Auseinandersetzungen zwischen Serben und Kosovaren, Tschetschenen und Türken, Irakern und Afghanen. Sie kann sich gar nicht mehr erinnern, wie viele Gespräche sie mit den betroffenen Schülerinnen und Schülern schon geführt hat, allerdings ohne dass sich viel geändert hätte. Die gegenseitigen Vorurteile scheinen derart tief im kollektiven Gedächtnis verankert zu sein, dass sie als Streitschlichterin auf verlorenem Posten steht.

Diese wiederholten Konflikte waren schließlich auch der Grund, weshalb sie der Idee einer Regisseurin, einen Film über ihre Klasse zu drehen, anfangs skeptisch gegenüberstand. Aber nach einem Treffen mit der Filmemacherin Edina Damjanović änderte sie ihre Meinung, weil sie deren Konzept überzeugend fand. Edina stammte aus Bosnien-Herzegowina und war noch während des Krieges mit ihren Eltern nach Österreich geflüchtet, um hier ein neues Leben zu beginnen.

Edina will mit ihrem Film den Angehörigen der »Klasse der Chancenlosen«, wie sie sie nennt, Gesichter und Stimmen geben. Jener Klasse, die üblicherweise keine Möglichkeit hat, sich öffentlich zu äußern. Ihr erklärtes Ziel ist es, über persönliche Geschichten Einblicke in Welten zu geben, die den meisten unbekannt sind.

Auch wenn sich Edinas Erfahrungshorizont in vielen Punkten mit dem ihrer Schülerinnen und Schüler deckt, ist bei Franziska Steinbrenner eine Restunsicherheit zurückgeblieben. Was, wenn die eine oder andere Situation vor laufender Kamera eskaliert und das Projekt bereits am ersten Drehtag scheitert? Jetzt hofft sie, dass sie mit ihrer Zusage keinen Fehler gemacht hat.

Franziska Steinbrenner ist nervös. Der Mangel an Schlaf hat sie fahrig werden lassen. Angespannt beobachtet sie die in Gruppen beieinanderstehenden Jugendlichen, die sich lautstark über die neuesten Filme und die angesagtesten Bands unterhalten. Sie könnte eigentlich entspannter sein, weil der Tag für sie so gut begonnen hat: Nach monatelangen nervenaufreibenden Auseinandersetzungen mit ihrem Ex-Mann hat sie von ihrem Anwalt endlich die lang ersehnte Nachricht erhalten, dass der Streit um das Sorgerecht für ihre fünfjährige Tochter Sophia endgültig zu ihren Gunsten entschieden worden ist. Daraufhin hat sie spontan beschlossen, nach dem Unterricht mit ihrer Tochter übers Wochenende wegzufahren. Sie kann es kaum erwarten, ein paar Tage mit Sophia zu verbringen, ohne ständig Angst haben zu müssen, in Zukunft das Sorgerecht mit ihrem Ex-Mann teilen zu müssen. Aber Jürgen ist psychisch krank, und einem psychisch Kranken kann man kein fünfjähriges Kind anvertrauen. Schließlich ist er auch schuld an Sophias Essstörungen, die unmittelbar nach der Scheidung begonnen haben. Gerade heute Früh hat Sophia außer einem kleinen Stück Butterbrot wieder einmal nichts gegessen.

Wäre Jürgen nicht depressiv gewesen, hätte sie sich auch nicht scheiden lassen. Es war alles seine Schuld, daran gibt es keinen Zweifel. Er meckerte ja auch ständig wegen alltäglicher Kleinigkeiten wie ihrer herumliegenden BHs, oder wenn sie beim Pinkeln die WC-Tür offen ließ. Sie dagegen hasste es, wenn Jürgen das Klopapier falsch herum aufhängte. Franziska Steinbrenner ist der festen Überzeugung, dass Toilettenpapier nach vorne abgerollt werden muss. Je nach Depressionsgrad hängte Jürgen das Klopapier aber auf, wie es ihm gerade gefiel. Dabei ist klar, dass jemand, der das Klopapier nach hinten hängen lässt, sein Leben nicht im Griff hat. Jürgen ist der beste Beweis dafür.

Aber das alles spielt jetzt keine Rolle mehr, denkt Franziska Steinbrenner, obwohl sie sich eingestehen muss, dass sie sich lieber mit der falschen Abrollrichtung einer Klopapierrolle beschäftigen würde als mit der Frage nach der gegenwärtigen Befindlichkeit ihres Ex-Manns. Wie wird er reagieren, wenn er vom Urteil erfährt?

»Frau Steinbrenner«, wird Franziska aus ihren Gedanken gerissen. »Frau Steinbrenner, kann ich Sie bitte einen Augenblick sprechen?« Haniya steht vor ihr. Sie trägt ein helles Kopftuch, das in deutlichem Kontrast zu ihren schwarz geschminkten Lippen und den mit Mascara umrandeten Augen steht.

»Was gibt es, Haniya?« Franziska Steinbrenner ist ungeduldig, sie hat mit Zlatko und Murat ohnehin schon genug Probleme am Hals.

»Meine Mutter hat gesagt, dass ihr alles zu viel wird und sie sich nicht mehr um mich und meine vier Geschwister kümmern kann. Sie möchte mich in einer betreuten Wohngemeinschaft unterbringen, weil ich die Älteste bin. Was soll ich tun? Sie wissen ja, dass mein Vater zurück nach Marokko gegangen ist und dort wohl auch bleiben wird, jetzt, wo er eine neue Frau gefunden hat.«

Franziska Steinbrenner nickt abwesend. »Ja, das mit deinem Vater hast du mir bereits erzählt, und das tut mir auch leid, Haniya, aber wie stellt sich das deine Mutter vor? Das sind schwerwiegende Entscheidungen. Du kannst nicht von heute auf morgen in eine betreute WG einziehen, das ist ein Prozess, der Zeit braucht und von verschiedenen Faktoren abhängt.«

Haniya ist sichtlich enttäuscht und zupft nervös an ihrem Kopftuch.

»Ich muss mich auch erst erkundigen, welche konkreten Schritte in diesem Fall notwendig sind.« Franziska Steinbrenner wirft einen Blick auf das Display ihres Handys. »In drei Minuten beginnt der Unterricht. Kannst du nach der Stunde zu mir kommen? Hier können wir nicht reden.«

Haniya zuckt mit den Schultern. »Ja, aber ich habe zu Hause keine Ruhe mehr, ich habe nicht einmal Platz, um ungestört meine Hausaufgaben machen zu können. Gestern musste ich in die Waschküche im Keller ausweichen, weil ich das Chaos in der Wohnung einfach nicht mehr ausgehalten habe.«

»Das ist schlimm.« Franziska Steinbrenner senkt ihre Stimme, weil sie nicht möchte, dass die anderen hören, was sie sagt. »Aber du bist die Beste in deiner Klasse und du wirst das schaffen. Natürlich werde ich dir helfen, aber ich muss das zuerst mit deiner Mutter besprechen. Und mit dem Direktor. Und mit dem Stadtschulrat. Und mit der zuständigen Sozialarbeiterin. Verstehst du das?«

»Wachcha«, sagt Haniya auf Arabisch. Sie klingt resigniert und mischt sich unter ihre Klassenkameradinnen.

Franziska Steinbrenner seufzt. Gleich beginnt der Unterricht in Geschichte und Sozialkunde. Mit Zlatko, Dejan, Neven, Viktor, Murat, Haniya und neunzehn anderen Schülerinnen und Schülern, von denen sich nur die wenigsten für dieses Fach interessieren.

»Frau Lehrer, Frau Lehrer, schauen Sie einmal.« Nermina deutet aufgeregt zur Hausmauer.

»Nermina, das heißt: Frau Lehrerin, nicht Frau Lehrer. Ich bin eine Frau.«

»Ja, Frau Lehrer, aber schauen Sie, die vielen Bienen.«

Franziska Steinbrenner nähert sich der Hausmauer und sieht tatsächlich einen Schwarm großer Wespen.

»Das sind keine Bienen, das sind Hornissen«, sagt Novak. »Bienen sehen ganz anders aus. Und Hornissen sind nicht gefährlich, wenn man sie in Ruhe lässt.«

»Woher weißt du das?«, fragt Franziska Steinbrenner, die sich jetzt daran erinnert, dass sie sich in Vorbereitung auf die heutige Biologiestunde Bilder von Bienen, Wespen, Hummeln und Hornissen im Internet angesehen hat. Und es scheinen tatsächlich Hornissen zu sein.

Novak zuckt mit den Schultern. »Von meinem Großvater.«

»Also, ihr habt ja gehört, dass das Hornissen sind, die euch nichts tun, wenn ihr sie in Ruhe lasst. Bitte geht jetzt in euer Klassenzimmer.«

Auf dem Flur sieht Franziska Steinbrenner, wie Zlatko und seine Freunde die Köpfe zusammenstecken und wahrscheinlich besprechen, wo sie am Nachmittag Murat abpassen und verprügeln werden. Aber sie kann nichts dagegen tun, weil der bloße

Verdacht nicht ausreicht, um die Polizei einzuschalten. Selbst als kürzlich eine Gruppe tschetschenischer Jugendlicher einem Schüler auflauerte, der angeblich die Schwester eines der Tschetschenen gestalkt hatte, unternahm die Polizei nichts. Schließlich war es Jugendlichen nicht verboten, sich an öffentlichen Orten zu versammeln. Am nächsten Tag haben die Tschetschenen den Schüler dann zwei Straßen weiter abgepasst und ihn dort verprügelt.

Ein paar Minuten später steht Franziska Steinbrenner im Klassenzimmer und sagt, was sie nach jeder Pause sagt: »Ahmet, kannst du bitte das Fenster öffnen, hier stinkt es.«

»Abdul hat gefurzt«, sagt Ahmet, und alle lachen.

»Selber Furzer, du Lauch«, antwortet Abdul.

»Umso wichtiger ist es, dass gelüftet wird. Und jetzt genug gescherzt. Nehmt bitte eure Unterlagen zur Hand.« Franziska Steinbrenner wirft einen Blick in die Klasse. »Ömer, du sollst nicht zum Fenster hinausschauen, sondern deine Unterlagen herausholen.«

Ömer zuckt gelangweilt mit den Schultern. »Hab zu Hause vergessen«, sagt er trotzig.

»Was heißt: *Hab zu Hause vergessen*?«

»Hab zu Hause vergessen heißt: Hab zu Hause vergessen, Alman«, wiederholt Ömer provokant.

»Ömer, sag nie wieder Alman zu mir, du weißt, dass das ein Schimpfwort ist, das ich nicht toleriere. Du hast also zum wiederholten Male dein Heft zu Hause vergessen. Aufgrund deiner bisherigen Leistungen und deiner verweigerten Mitarbeit müsste ich dir eigentlich ein Nicht genügend geben. Ich verstehe nicht, weshalb dir das alles egal ist. Wie willst du mit einem solchen Zeugnis jemals eine Lehrstelle bekommen?«

»Ich klotze in Autowerkstatt von Onkel.«

»Und du glaubst, dass du *in Autowerkstatt von Onkel* keine Leistung erbringen musst? Also mein Auto würde ich von dir nicht reparieren lassen.« Franziska Steinbrenner schüttelt verärgert den Kopf. »Wer hat noch seine Unterlagen zu Hause vergessen?«

Drei weitere Schüler zeigen auf: Mustafa, Iwan und Antun.

»Auch eure Mitarbeitsnoten werden dadurch nicht besser. Aber ich kann nichts anderes machen, als euch ständig darauf hinzuweisen, dass ihr die Chancen nutzen sollt, die euch unser Bildungssystem bietet.« Und Franziska Steinbrenner betet einen Satz herunter, den sie fast täglich wiederholt, obwohl sie weiß, dass ihn ihre Schülerinnen und Schüler nicht mehr hören können: »Bildung ist der Schlüssel zu einem selbstbestimmten Leben, und ohne Bildung werdet ihr immer von anderen abhängig sein.«

Während sich unter laut geraunte »Oida« einige Seufzer mischen und die meisten die kurze Unterbrechung nutzen, um unter der Bank auf ihre Handys zu schielen, blickt Haniya ihrer Lehrerin offen ins Gesicht. Franziska Steinbrenner weiß, dass das Mädchen auf sie zählt.

»Also gut, dann fassen wir zusammen, was wir über Österreich gelernt haben. Wer kann mir sagen, welche Staatsform Österreich hat?«

Zu Franziska Steinbrenners Überraschung hebt Ömer als Erster die Hand: »Oval«, antwortet er mit ernster Miene.

Einen Augenblick ist es still, ehe diejenigen, die Ömers Antwort verstanden haben, loskichern. Auch Franziska Steinbrenner kann sich ein Lächeln nicht verkneifen. »Nein, ich meine nicht die geografische Form des Landes, sondern die Staatsform. Also ...«

Haniya zeigt auf. »Österreich ist eine demokratische Republik, wobei man eigentlich hinzufügen müsste, dass es sich um eine bürgerliche Demokratie handelt.«

Franziska Steinbrenner blickt in die Klasse und hofft, dass sich wenigstens ein paar von ihren Mobiltelefonen lösen, aber sie hofft vergebens. »Was genau meinst du damit, Haniya?«

»Na ja, ich meine, dass Österreich formal zwar eine demokratische Republik ist, dass aber das Recht schon lange nicht mehr vom Volk ausgeht, sondern von der herrschenden Klasse.«

»Und wie kommst du zu dieser Schlussfolgerung?« Den anderen ist die herrschende Klasse egal, sie schauen lieber, was es Neues auf TikTok oder Instagram gibt. Die, die nicht auf ihre Handys starren, setzen murmelnd ihre Pausengespräche fort. Franziska Steinbrenner hört Wörter wie »Habibi«, »Dummfall« oder »Bestie«, deren Bedeutung sie mittlerweile kennt, über die sie sich aber immer noch ärgert.

Haniya holt eine rote Broschüre hervor und liest daraus vor. »Eure Ideen selbst sind Erzeugnisse der bürgerlichen Produktions- und Eigentumsverhältnisse, wie euer Recht nur der zum Gesetz erhobene Wille eurer Klasse ist, ein Wille, dessen Inhalt gegeben ist in den materiellen Lebensbedingungen eurer Klasse.« Haniya hält die Broschüre demonstrativ in die Höhe. »Das ist ein Zitat aus dem ›Kommunistischen Manifest‹ von Karl Marx und Friedrich Engels.«

»Ich verstehe nicht ganz.« Franziska Steinbrenner ist wieder einmal über Haniyas radikale Ansichten erstaunt. »Was möchtest du uns damit sagen?« Durch die Pause, die Steinbrenner nach »uns« macht, blicken einige in der Klasse kurz auf, um sich aber gleich wieder ihren Mobiltelefonen zu widmen.

»Na ja, das heißt nichts anderes«, spricht Haniya jetzt lauter über das Gemurmel hinweg, »als dass das Recht nur die Interessen und den Willen der herrschenden Klasse und keineswegs der gesamten Gesellschaft ausdrückt.«

Franziska Steinbrenner vermutet, dass Haniya diesen Satz auswendig gelernt hat. Anders kann sie es sich nicht erklären, dass Haniya Begriffe verwendet, die nicht unbedingt zum Wortschatz einer 14-Jährigen gehören. Gut, Haniya ist ein Jahr älter als die anderen, trotzdem wundert sich Franziska Steinbrenner über das Mädchen, das sich mehr für Karl Marx als für Mode interessiert. Gleichzeitig fühlt sie sich überfordert, weil sie Haniyas Meinung nichts entgegensetzen hat.

»Wie kommst du ausgerechnet auf das ›Kommunistische Manifest‹?«

»Ich habe dieses Heft im offenen Bücherschrank gefunden, aus dem ich mir immer meinen Lesestoff besorge.« Und trotzig fügt sie hinzu: »Ich bin überzeugt, dass Marx und Engels recht haben.«